GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Gelenkte Selbsterziehung : Das Tagebuch eines zehnjährigen Mädchens im pietistischen Bürgertum

Gleixner, Ulrike

2008

https://doi.org/10.25595/771

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gleixner, Ulrike: *Gelenkte Selbsterziehung : Das Tagebuch eines zehnjährigen Mädchens im pietistischen Bürgertum*, in: Mommertz, Monika; Opitz-Belakhal, Claudia (Hrsg.): Das Geschlecht des Glaubens. Religiöse Kulturen Europas zwischen Mittelalter und Moderne (Frankfurt: Campus Verlag, 2008), 283-302. DOI: https://doi.org/10.25595/771.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gelenkte Selbsterziehung

Das Tagebuch eines zehnjährigen Mädchens aus dem pietistischen Bürgertum*

Ulrike Gleixner

Innerhalb der Tagebuchforschung sind die Aufzeichnungen von Kindern und Jugendlichen gegenüber den Journalen von Erwachsenen noch wenig erforscht.[1] Das gilt insbesondere für die Tagebücher von Mädchen. Philippe Lejeune ist für dieses Feld eine Art Vorreiter gewesen.[2] Für das pietistisch geprägte Bürgertum zeigt sich bei einer genauen Bestandsanalyse der Quellen, die auch Stiftungsarchive und in Privatbesitz befindliche Diarien mit einschließt, dass insbesondere für das 19. Jahrhundert eine Vielzahl von Mädchentagebüchern überliefert sind.

Seit dem späten 18. Jahrhundert wird das Tagebuchschreiben für Mädchen und Jungen zunehmend zum Bestandteil einer bürgerlich-religiösen Erziehungspraxis. Unter dem Einfluss von Pietismus und Empfindsamkeit mit deren Hinwendung zur Introspektion, Selbstbeobachtung und Gefühlsanalyse wird das Tagebuchschreiben für Kinder und Jugendliche als pädagogisches Mittel eingesetzt. Über das angeleitete Schreiben sollten Normen internalisiert werden, und die Kontrolle darüber wird den Heranwachsenden selbst auferlegt. Kinder und Jugendliche werden angehalten, Tagebuch zu führen und

* Hermann Ehmer vom Landeskirchlichen Archiv Württemberg danke ich herzlich für wichtige Hinweise und den Kommentar zu einer ersten Fassung des Beitrags.

1 Christopher Friedrichs, Jüdische Jugend im Biedermeier. Ein unbekanntes Tagebuch aus Dresden, 1833–1837, Baalsdorf 1997; Gudrun Piller, Das »Tagebuch meiner selbst« des Baslers Johann Rudolf Huber 1784/84, in: Basler Magazin 48 (1998), S. 15; Rudolf Dekker, Childhood, Memory and Autobiography in Holland: from the Golden Age to Romanticism, Basingstoke 1999; ders. & Arianne Baggerman, Kind van de toekomst. De windere wereld van Otto van Eck (1780–1798), Amsterdam 2005; Verena von der Heyden-Rynsch, Belauschtes Leben. Frauentagebücher aus drei Jahrhunderten, München 2000; Esther Baur, »Sich schreiben«. Zur Lektüre des Tagebuchs von Anna-Maria Preiswerk-Iselin (1758–1840), in: Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), hrsg. von Kaspar von Greyerz, Köln 2001, S. 95–109; Alfred Messerli, Modelle für das Tagebuchführen, in: ebd. S. 299–320; Brigitte Schnegg, Tagebuchschreiben als Technik des Selbst. Das »Journal de mes actions« der Bernerin Henriette Stettler-Herport (1738–1805), in: Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.-18. Jahrhunderts, hrsg. von Daniela Hacke, Ostfildern 2004, S. 103–130.

2 Philippe Lejeune, Le Moi Des Demoiselles. Enquête sur le journal de jeune fille, Paris 1993.

darin ihre Tagesabläufe genauestens zu verzeichnen mit dem pädagogischen Ziel, eine strenge Zeitökonomie einzuüben, die Erfüllung der Tagespflichten zu evaluieren sowie die Frömmigkeitspraxis zu verbessern.[3]

Dem empfindsamen und pietistischen Tagebuch eng verbunden und zeitlich vorausgehend sind die Diarien von Calvinisten und Puritanern.[4] Das Neue und Spezifische nachreformatorischer Bekenntniskultur sieht Alois Hahn in der Zweiteilung von individueller Gewissenserforschung und äußerer Sittenüberwachung. Innere Selbststeuerung und disziplinierende Fremdkontrolle seien überaus wirksam kombiniert worden.[5] Das Tagebuchschreiben von Heranwachsenden wird in der Kombination von Selbst- und Fremdkontrolle zum Ausweis einer bürgerlichen Kultur am Beginn der Moderne.[6]

Tagebücher dienen der Heilsvergewisserung, dem Zwiegespräch mit Gott, dem Abgleich von Anspruch und eingelöster Wirklichkeit. Sie sind eine Buchführung über den Tagesablauf und dokumentieren die Frömmigkeitspraxis. Das tägliche Schreiben erfolgt als Gewissensprüfung und Geständnis, wozu eine konsequente Bußhaltung eingenommen wird, darüber hinaus dokumentiert es aber auch individuelle Krisenbewältigung und den Umgang mit Ängsten.[7] Die Hoffnung, intime Geständnisse und eine authentische Stimme zu finden ist verfehlt, denn das Schreiben steht im Dienst von Frömmigkeit und Disziplin. Haltung, Gefühlsausdruck und Phrasen werden aus der erbaulichen Literatur reproduziert und für die Selbstbeschreibung angeeignet. Dennoch ist die Stimme im Tagebuch mit zunehmendem Alter auch von Dissonanzen

3 Zum Tagebuchführen als pädagogische Maßnahme vgl. Dekker, Childhood, a.a.O. (Anm. 1); Dekker & Baggerman, Kind, a.a.O. (Anm. 1), S. 124; Baur, »Sich schreiben«, a.a.O. (Anm. 1), S. 97; Messerli, Modelle, a.a.O. (Anm. 1), S. 312ff; Schnegg, Tagebuchschreiben, a.a.O. (Anm. 1), Lejeune, Le Moi Des Demoiselles, a.a.O. (Anm. 2); Kaspar von Greyerz, Vorsehungsglaube und Kosmologie. Studien zu englischen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts, Göttingen 1990, S. 19.

4 Greyerz, Vorsehungsglaube, a.a.O. (Anm. 3).

5 Vgl. Alois Hahn, Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematisierung und Zivilisationsprozess, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982), S. 407–434.

6 Zur Selbstformung des Bürgertums auch Manfred Hettling & Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.), Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000; Ulrike Gleixner, Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit Württemberg 17.–19. Jahrhundert, Göttingen 2005.

7 Zum Bekenntnis- und Geständnischarakter im christlichen Schreiben vgl. Alois Hahn, Identität und Selbstthematisierung, in: Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis, hrsg. von dems. & Volker Kapp, Frankfurt a. M. 1987, S. 9–24. Zum Tagebuchschreiben im Allgemeinen vgl. auch Peter Börner, Tagebuch, Stuttgart 1969; Gustav Hocke, Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten, Wiesbaden 1978, S. 27, Messerli, Modelle, a.a.O. (Anm. 1), S. 301ff.

geprägt. Das Ich hat mehrere Stimmen, die nicht immer miteinander harmonieren.

Wie ich im Folgenden belegen möchte, gibt es im religiösen Schreiben von Mädchen und jungen Frauen Raum für Eigenständigkeit.[8] Im Laufe des Schreibens und in der engen Kommunikation mit Jesus wird ein Prozess der Selbstbewusstwerdung in Gang gesetzt, der sich der pädagogischen Absicht und des Zugriffs durch Eltern entzieht. Das schreibende Mädchen bearbeitet innerhalb der religiösen Selbstvergewisserung persönliche Anliegen und schafft sich einen subjektiven, vorgestellten Raum, zu dem niemand außer Jesus Zutritt hat. Die Möglichkeit, im religiös motivierten autobiographischen Schreiben einen subjektiven Raum zu eröffnen, gilt keineswegs nur für den Protestantismus.

1. Person und Kontext

Charlotte Steudel (1813–1861) beginnt ihr Tagebuch im Frühjahr 1824 als Zehnjährige[9] und beendet ihr Schreiben im Juni 1831, demnach sieben Jahre später als Siebzehnjährige, ein halbes Jahr vor ihrer Eheschließung am 25. Dezember 1832. Sporadische Einträge zum Abendmahlsbesuch setzt sie noch für ein knappes Jahr weiter fort. Charlotte Steudel führt demnach von ihrem zehnten bis zu ihrem 19. Lebensjahr ein geistliches Tagebuch. Das Schreibprogramm umfasst den täglichen Bußkampf in demütiger, tiefster innerer Zerknirschung. Diese Bußpraxis gehört zur affektiven psychischen Struktur pietistischer Frömmigkeit.[10]

Das Tagebuch ist in neun Heften im Quartformat überliefert, allerdings fehlen die ersten Seiten des ersten Heftes (29. April bis 12. Juni). Dazu kommt noch ein gebundenes, blaues und mit dem Namen versehenes Konfirmationsbuch, das Charlotte Steudel seit ihrer Konfirmation 1827 zusätzlich als Abendmahlstagebuch führte. Insgesamt sind 500 eng beschriebene Seiten überliefert. Die Diaristin erwähnt, dass sie am 29. April 1824 mit ihrem Tagebuch begann.

8 Felicity Nussbaum, The Autobiographical Subject. Gender and Ideology in Eighteenth-century England, Baltimore 1989, S. 29ff.

9 Tagebuch der Charlotte Steudel 13. Juni 1824 bis 25. 12. 1832, 9 Hefte u. 1 gebundenes, blaues Buch, insgesamt 492 Bl. Für Heft 1 fehlt der Anfang vom 29. April bis 12. Juni 1824. Zur Zeit der Bearbeitung befand sich das Tagebuch als Teil des Nachlasses Steudel-Dettinger in Privatbesitz von Frau A.-M. Schleebach in Geislingen a.d. Steige. In der Zwischenzeit ist es in das Landeskirchliche Archiv Württemberg in Stuttgart (LKA) gelangt.

10 Vgl. Hans R. G. Günther, Psychologie des deutschen Pietismus, in: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4 (1926), S. 144–176.

Das Tagebuch enthält tägliche, datierte Eintragungen von einigen Zeilen, gelegentlich und an Sonn- und Festtagen längere Einträge. In den letzten zwei Jahren erfolgen die Eintragungen nicht mehr täglich und gegen Ende liegen zwischen den Einträgen längere Pausen. Man kann sagen, im Zeitraum der Eheschließung läuft das Schreiben nach und nach aus.

Charlotte Steudel wurde am 15. Juli 1813 geboren als Tochter von Johann Christian Friedrich Steudel (1779–1837), Professor der Theologie an der Universität Tübingen und erster Frühprediger an der Stiftskirche, und seiner ersten Ehefrau Heinrike Charlotte Flatt (1786–1816). Als supranaturalistischer Dogmatiker gehörte Johann Christian Friedrich Steudel zur sogenannten älteren Tübinger Schule. Der Supranaturalismus war eine biblisch gesättigte Theologie und wandte sich explizit gegen den theologischen Rationalismus der Aufklärungstheologie. Der Supranaturalismus wollte auf die Grenzen der Vernunft aufmerksam machen, trat für die biblische Offenbarung ein und verteidigte die Glaubensinhalte, die der Vernunft nicht einsichtig gemacht werden konnten, wie z.B. das Wunder.[11]

Die Familie wohnte in Tübingen in der Nähe des Stiftes.[12] Der Großvater mütterlicherseits war ebenfalls Theologieprofessor gewesen. Den Vater Steudel und seinen Schwiegervater Flatt verbanden nicht nur die gleiche berufliche Position, sondern beide hatten in der theologischen Fakultät die pietistischen Studenten um sich versammelt und unterstützten auch im Stift die pietistischen Aktivitäten, wie z.B. die »Heidenmission«.[13]

Entsprechend der Heiratspraxis im pietistisch-akademischen Bürgertum Württembergs gehörte Charlotte Steudels späterer Ehemann, Christian Friedrich Dettinger, ebenfalls zum pietistischen Zirkel des Stiftes. Seit 1829 war er als junger Repetent im Stift, eine Art Lehrer und Wächter über die Studenten, und organisierte dort mit anderen die pietistische Stunde.[14]

Zweieinhalbjährig verlor Charlotte Steudel ihre Mutter durch ein Fieber, an dem auch ihre Geschwister starben. Allein Charlotte blieb dem Vater aus seiner ersten Ehe erhalten. Friedrich Steudel ehelichte acht Monate später, am 12. September 1817, Luise Christiane Gottliebin Liesching (1796–1864), die zuvor im Haus des Schwiegervaters Flatt lebte, auch aus einem Pfarrhaus kam, und mit der Steudel dreizehn weitere Kinder hatte.

11 Joachim Weinhardt, Artikel: »Supranaturalismus«, in TRE Bde. 22, Berlin/NY 2001, S. 467–472; Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd. 19, Leipzig ³1907, S. 16–20; Klaus-Gunther Wesseling, Artikel: »Steudel«, in Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 10, hrsg. v. Friedrich Wilhelm Bautz & Traugott Bautz, Herzberg 1995, Sp. 1434–1438.

12 Kurz nach der Einführung der Reformation in Württemberg durch Herzog Ulrich war das Tübinger Stift als »Herzogliches Stipendium« zur Ausbildung des protestantischen Pfarrernachwuchses eingerichtet worden, vgl. Martin Leube, Die Geschichte des Tübinger Stifts, 3 Bde., Stuttgart: Sonderheft der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, 1921–36.

13 Vgl. ebd. Bd. 3, Stuttgart 1936, S. 174ff.

14 Vgl. ebd., S. 289f.

2. Gelenkte Selbsterziehung

Was der Vikar Johann Ferdinand Seiz 1771 in seiner Predigt von der heilsamen Gewissensprüfung ausführt, lässt sich als Anleitung zum Tagebuchschreiben lesen. Ein jeder, der in sein Herz und Gewissen gehe, werde wohl eine Anlage zu den gröbsten Sünden und Greueln bei sich finden. Die seligen Wirkungen dieser Gewissenserforschung würden nicht ausbleiben, nämlich eine ernstliche und gründliche Buße, eine verstärkte Zuflucht zu Jesus sowie neuer Gehorsam.[15]

Diese Anleitung zur Selbstverbesserung auf dem Weg zur pietistischen Heiligung verweist in zwei Richtungen: einerseits in den Bereich der Selbsterziehung durch Schreiben und zweitens in einen pädagogischen Kontext. Das Schreiben eines Tagebuchs ist in einen pädagogischen Kontext eingebunden, der mittels Selbsterziehung zur pietistischen Frömmigkeit und vorbildlichen Rollenerfüllung führen soll. Der selbstzensierende Charakter des Schreibens übt die Selbstwahrnehmung und dient der Internalisierung bürgerlich-pietistischer Verhaltensregeln und Werte. Man kann daher von einer gelenkten Selbsterziehung sprechen.

Die täglichen Einträge der Charlotte Steudel präsentieren den Abgleich von pietistischem Anspruch und eingelöster Wirklichkeit: Gebetshaltung, Verhalten in der Schule, Gehorsam gegenüber den Eltern und Aufmerksamkeit bei der Predigt. Spirituelle und weltliche Erwartungen sind im Tagebuch miteinander verwoben. Charlotte Steudel übt sich über Jahre in Selbstzerknirschung, demütiger Bußhaltung und mystischer Vereinigungssehnsucht mit Jesus. Sie trainiert, religiöse Gefühle in demütiger Haltung zu formulieren und sich damit in einem Gefühlszustand permanenter Inferiorität einzurichten.

Die Einträge der Diaristin sind trotz des Geständnischarakters weder geheim noch intim. Das Schreiben des Tagebuches ist häuslich und katechetisch angeleitet. Im zweiten Heft etwa sind die Absatzzeichen zwischen den Einträgen, eine liegende Acht, von geübter Hand vorgezeichnet und werden

15 Johann Ferdinand Seiz, Predigt von der heilsamen Gewissens=Prüfung, bei groben Ausbrüchen der Sünde am Sonntag nach dem Heiligen Christfest den 30. Dec. 1770 über das Evangelium Luc. II. 33=40, Tübingen 1771.

von Charlotte in der Folgezeit mit deutlich unsicherer Federführung kopiert. Die Anleitung erfolgt jedoch nicht nur häuslich, vielmehr werden den Kindern in der Katechese die zu erstrebende Bußhaltung und die Notwendigkeit täglicher Introspektion vermittelt. Charlotte Steudel schreibt: »In der Kirche sagte Herr D. M.[16] unser ganzes Leben solle eine Buße seyn u. gerade der beste Mensch finde noch Fehler an sich, u. darum sollen wir uns bemühen die Fehler abzulegen, daß Jesus u. seine Heiligen auch Freude an uns haben können [...]«.[17] Und im gleichen Jahr schreibt sie: »in der Kinderlehre sagte der H. H. S.[18], daß jeden Abend vor dem Abendgebete eine Prüfung mit uns vorgehen müße, u. daß in Gott wir Vergebung bitten, um unsere Sünden. Wie habe ich jetzt den Tag hingebracht? Hatte ich Guts gethan? [...]«[19] Auch im schulischen Religionsunterricht wird vermittelt, sich jeden Abend zu prüfen.[20]

Als die Elfjährige (1824) reflektiert, dass der »Allgütige« ihr in den Sinn gab, ein Tagebuch zu führen damit sie sich bessere[21], so zeugt das von dem notwendigen individuellen Entschluss, zugleich aber auch von dem pietistischen Umfeld, in dem sie erzogen wird. Charlotte Steudel wächst im akademischen, pietistischen Bürgertum in einem Milieu auf, in dem der Entschluss, ein Tagebuch zu führen, nahezu zum Ausweis und Garanten des erfolgreichen Verlaufs der Adoleszenz wird. Nicht ohne Stolz bemerkt sie, dass sie durch ihr Beispiel die Freundin Charlotte Gmelin anregte, ein Tagebuch zu beginnen: »möge es Früchte tragen bey beiden, hilf du!«[22]

Von Teilen der Literaturwissenschaft ist das autobiographische Schreiben im Pietismus als epigonenhafte Selbstinszenierung abqualifiziert worden.[23] Gerade geistliche Tagebücher können diesem Verdikt leicht zum Opfer fallen wegen ihres repetitiven, gleichförmigen und demütig bußfertigen Charakters. Diese negative Einschätzung geistlicher Tagebücher ist jedoch verfehlt, denn das Schreiben im Pietismus ist ein Verfahren, die eigenen Gefühle mit der pietistischen Tradition in Übereinstimmung zu bringen und diesen Erfolg zu dokumentieren. Ein mimetischer Vorgang, dessen Qualität keineswegs in der Nachahmung liegt, sondern der individuell durchlebt, durchlitten und schriftlich dokumentiert werden muss. Die Bekenntnisse sind zwar mit vorgefertigten Redewendungen intertextuell verknüpft, die aus der Bibel, aus Predigten,

16 D.M. ist wohl der Dekan und erster Stadtpfarrer Münch in Tübingen.
17 Tb Charlotte Steudel, Heft 1, 27. Juni 1824, Bl. 11.
18 In der Auflösung möglicherweise Herr Helfer Sarwey.
19 Tb Charlotte Steudel, Heft 1, 3. Sept. 1824, Bl. 42.
20 Vgl. ebd., Heft 4, 24. Juni 1826, Bl. 3.
21 Vgl. ebd., Heft 2, 1. Jan. 1825, Bl. 3.
22 Ebd., Heft 2, 29. Mai 1825, Bl. 17.
23 Vgl. Börner, Tagebuch, a.a.O. (Anm. 7).

Liedern und erbaulicher Literatur stammen, aber die individuelle Leistung liegt in der persönlichen Aneignung der Schreibenden.

Für die Interpretation des religiösen, pietistischen Tagebuchs muss deshalb ein Textverständnis entwickelt werden, das die Trennung zwischen schreibendem Subjekt und Text aufhebt. Im Schreibprozess erfährt, erkennt und konstituiert sich das Subjekt als pietistisch. Im diaristischen Schreibvorgang werden innere Regungen kognitiv nach pietistischen Gesichtspunkten geordnet. Die Schreibenden entfalten ein Bewusstsein von sich selbst, indem sie sich mit den Augen der pietistischen Gruppe sehen. Insofern ist der Text Handlung, eingefügt in den emotionalen Haushalt des Tages und Teil der täglichen Frömmigkeitspraxis.

3. Struktur des Textes und Sprache

Alle Tagebuchhefte sind mit einem Motto überschrieben, das Charlotte Steudels Bemühen, in der religiösen Praxis fortzuschreiten und die Welt zu überwinden, ausdrückt. Die ersten beiden Hefte nennen auch noch den Gehorsam gegenüber den Eltern als Ziel. Jedes Heft beginnt zudem mit einer flehentlichen Bitte an Jesus, ihr Kraft zur Verbesserung zu verleihen:

»O lieber Heiland, segne diese Tagebuch, hilf mir daß ich weiter voran schreite als im vorigen. O gieb mir Kraft dieß neue Tagebuch so zu gebrauchen, daß es mir nützlich auf das ewige Leben ist, daß ich gerne darin schreibe, u. alle Tage zunehmen an der Liebe u. dem Gehorsam zu dir!«[24]

Am Ende eines jeden Schreibheftes zieht sie Bilanz über den Eintragungszeitraum. Der Tenor ist stets, dass Gottes Gnade ihr zwar Kraft gab, etwas besser zu werden als sie es zu Beginn des Heftes war, aber ihre eigenen Bemühungen, diesen Prozess voranzutreiben, nicht ausreichend waren.

Die Einträge haben durchgängig einen Bußkampfcharakter. Ziel der allabendlichen Selbsterforschung der ersten Jahre ist es, den vergangenen Tag hinsichtlich der Frömmigkeit und des Gehorsams gegenüber der Stiefmutter zu bilanzieren. Beginnend beim Morgengebet reflektiert die Zehnjährige täglich, ob sie dieses aufmerksam verrichtet hat, und beichtet dann ihre Verfehlungen bis zum Abend, meist Ungehorsam gegenüber der Stiefmutter und Unaufmerksamkeit in der Schule:

24 Tb Charlotte Steudel, Heft 2, Vorbemerkung, Bl. 1.

»d. 21. Bettete ich Morgens leider gar nicht, die Zeit wo ich beten sollte verschlief ich. In der Schule gab ich auch nicht ganz Achtung, alle Tage sollte ich weiter vorrüken, u. immer bleibe ich auf der nämlichen Stufe [...] Nach dem Mittagessen folgte ich nicht schnell genug, o lieber Heiland hilf mir, daß ich immer auf das Wort folge.«[25]

Die Bekenntnisse sind höchst gleichförmig und tagtäglich werden identische Sünden niedergeschrieben. Gegenstand des Bekenntnisses und der Sündenerzählung sind neben mangelhaftem Gebet und Ungehorsam gegen die Mutter Verfehlungen in der gebotenen Nächstenliebe, Gefühle wie Neid und Hass. Sich zu Unerlaubtem hinreißen lassen, der Bequemlichkeit nachzugeben und sich nicht überwinden zu können, gehört ebenso zum Sündenkatalog wie die zu starke Aufmerksamkeit für Kleider und Geschenke. Lobsucht und Eitelkeit sind Ausdruck sündhafter Äußerlichkeit und einer zu großen Verhaftung am Irdischen.

Den größten Raum im Tagebuch nimmt ihre Zwiesprache mit Jesus ein, den sie durchgängig »Heiland« nennt. Diesen permanent im Alltagsbewusstsein zu haben, gehörte zu den frommen Kernansprüchen und machte die »Spiritualisierung des Alltags« aus. Gelingt der Diaristin etwas, dankt sie dem »Heiland« für die erwiesene Hilfe und seine Gebetserhörung. Das pietistische Subjekt vermag nichts aus sich heraus, nur der »Heiland« kann die Kraft geben, etwas zu überwinden. Das zehnjährige Mädchen wünscht sich, alles Irdische zu vergessen und nur an das Himmlische zu denken.[26] Nur der unmittelbare Herzensverkehr mit Jesus kann Sündenüberwindung ermöglichen.[27]

Diese über Gefühle erzeugte Bußhaltung ist eine Spielart pietistischer Selbsterlösung, um sich für die göttliche Erlösung würdig zu präparieren. Im Mittelpunkt steht die Methode der Erzeugung von schmerzvollen Gefühlen und das Herbeiführen eines Zustands völliger Zerknirschung.[28] Die religiöse Zwiesprache mit Jesus trägt deutliche Züge einer mystischen Frömmigkeit, die als Ziel hat, die eigene Seele mit Jesus zu vereinigen. Johann Arndts Anleihen an die Mystik in seinen »Vier Büchern vom wahren Christentum« (1605–09), seine Variationen über die Vereinigung der Seele mit Christus als Ziel des Menschen, die seit dem 17. Jahrhundert von pietistischen Kreisen so stark rezipiert wurden, bestimmen auch noch das Schreiben der jungen Erwachsenen Charlotte Steudel am Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Tradition von Arndts mystischer Vereinigungssprache, sein Weg der permanenten Buße, seine Vorstellung, ein wahrhaft christliches Leben könne nur aus dem individuellen Aneignungsprozess religiöser Inhalte und dem affektiven inneren

25 Ebd., Heft 1, 21. Juni 1824, Bl. 6f.
26 Vgl. ebd., Heft 1, 2. Juli 1824, Bl. 14.
27 Vgl. Günther, Psychologie des Pietismus, a.a.O. (Anm. 10), S. 172.
28 Vgl. ebd., S. 168.

Erleben verwirklicht werden, stimmen ganz mit den Grundstrukturen des Tagebuchs überein.

Gebete, Psalmen, biblische Gleichnisse, Liedverse aus dem württembergischen Gesangsbuch, Gedanken aus der Predigt ihres Vaters sowie erbauliche Literatur werden in den eigenen Text eingeflochten. In diese für das religiöse Schreiben wesentliche Methode des intertextuellen Bezuges schulen sich Kinder eigenständig mit der üblichen Erinnerungsformel: »Daraufhin fiel mir der Vers ein«. Zusätzlich gibt Charlotte Steudel ihre Lektürefrüchte aus der erbaulichen Literatur wieder. Charlotte besitzt ein erbauliches Buch von Georg Geßner, einem Schwiegersohn von Kaspar Lavater, in dem sie häufig liest und dessen religiöse Reflexionen sie in ihre eigenen Worte einfließen lässt.[29] Sie erwähnt Bibel und Gesangbuch als Textreferenzen.[30] Religiöse Themen und biblische Geschichten, die sie in der pietistischen Erbauungsstunde des Vaters, in der Religionsstunde oder in der Kinderlehre hört, verzeichnet sie im Tagebuch. Alles von ihr Aufgeschnappte – aus Erbauungsstunde, Kinderlehre, der religiösen Literatur wie Bibel, Erbauungsschriften, Missionszeitschriften – wird als Anspruch an die eigene Heiligung im Tagebuch reformulierend wiedergegeben.

Auch das Verfahren der religiösen Transgression eines profanen Gedankens weiß das Mädchen schon anzuwenden. Als sie im Mai 1825 das erste Mal im Jahr den vom Wohnhaus getrennt liegenden Erholungs- und Nutzgarten der Familie besucht, nimmt sie die Beobachtung, dass keine Pflanzen im Winter erfroren seien, zum Anlass, über Gott und seinen Weingarten zu reflektieren.[31]

4. Religiöse Selbsterziehung durch Tagebuchschreiben

Das Führen eines Diariums ist Teil der religiösen Selbstformung des Mädchens. »Tagebuch heißt«, so schreibt sie, von Tag zu Tag fortzuschreiten »in der Liebe zum Herrn und zu den Nebenmenschen«.[32] Den aktiven, handlungsorientierten Charakter des Schreibens formuliert sie hier explizit. Die Formulierung: »Einige mal fand sich in meinem Innersten Widerwille, gegen das was mir die Mutter aufgab u. sagte, aber der l. Heiland schenkte mir Kraft zur

29 Vgl. Tb Charlotte Steudel, Heft 2, 25. Dez. 1824, Bl. 2; Neujahr 1825, Bl. 3; 6. Jan. 1825, Bl. 4;
30 Vgl. ebd., Heft 4, 13. Sept. 1826, Bl. 14.
31 Vgl. ebd., Heft 2, 18. Mai 1825, Bl. 16.
32 Vgl. ebd., Heft 1, 4. Dez. 1824, Bl. 56.

Überwindung«[33] zeigt die aktive Stoßrichtung der Selbstbeobachtung. Innere, sündhafte Regungen müssen in einer Art Selbstbespitzelung aufgespürt und nach dem Geständnis mit der Hilfe Gottes überwunden werden.

Zwar erwähnt sie gelegentlich, dass sie »zu faul« war, um der Pflicht zur Introspektion nachzukommen, aber in den ersten Jahren erfolgen die Einträge täglich, erst nach der Konfirmation im Mai 1827 nimmt die Frequenz langsam aber stetig ab.

Die Techniken der Selbsterziehung[34] erläutert die Diaristin mehrfach. Sie stellt fest, dass schriftlich festgelegte Ziele helfen, sich am folgenden Tag tatsächlich zu verbessern.[35] Zuweilen liest sie sogar in ihrem Tagebuch, um die Etappen zu ihrer fortschreitenden Heiligung zu rekapitulieren. Der von Charlotte Steudel hergestellte direkte Zusammenhang zwischen Zielsetzung und Realisierung verdeutlicht, dass Tagebuchschreiben nicht nur eine Bilanz, sondern ein Bestandteil des auf Prospektion ausgerichteten Lebens ist. Hat sie einen Tag keinen Eintrag in ihr Buch vorgenommen, so schreibt sie am darauf folgenden Tag, dass sie in ihrem Ringen um die rechte Frömmigkeitspraxis versagt habe.

Das Heiligungsverständnis des Pietismus bildet sich in dem Wunsch ab, Christus ähnlicher zu werden und ihn zum Vorbild zu nehmen. Das Tagebuch ist das Hilfsmittel dazu: »O gieb, daß ich immer mehr dir u. deinem Vorbilde ähnlicher werde«.[36] Alles Irdische will die Diaristin überwinden, wie Jesus dieses überwunden hat. Dazu gehört der Verzicht auf ungezügelte Lust am Essen, wie die stete Überwindung Dinge zu tun, die man nicht gern tut. Denn am Jüngsten Tag komme es darauf an, ob wir Gutes getan haben oder nicht.[37] Aber auch die »Nebenmenschen« mit Aufopferung zu lieben, gehört zur Nachfolge Christi.[38] Der Welt immer mehr zu entsagen, wünscht sich die Zwölfjährige.[39]

Sich an den Verstorbenen als Vorbildern zu orientieren, ist ein wichtiger Teil der kindlichen Sehnsucht zur Selbstverbesserung: »O lieber Heiland gieb doch, daß ich dir u. der l. seligen Pauline ähnlicher werde die jetzt den Kampf überwunden hat.«[40] Die verstorbene Freundin (Pauline W.) und die verstorbene leibliche Mutter sind durch ihren »seligen Tod« zu geheiligten Vorbildern geworden, denen es nachzueifern gilt. Doch auch an Lebenden, an den fernen und benachteiligten Anderen, nämlich den frisch bekehrten »Heidenkindern«, muss sie sich messen, und auch diese übertreffen sie an Liebe zu Gott.[41] Der superioritätsbewusste Unterton in der vergleichenden Perspektive mit den »Heidenkindern« ist nicht zu überhören, jedoch ist dieser nicht intentional.

Neben der abendlichen Introspektion sind Spaziergänge für die Elfjährige ein herausgehobener Zeitpunkt der Selbstreflexion und Zwiesprache mit Jesus: »[...] ach der liebste u. treue Heiland schenkte mir so einen plötzlichen und guten Spaziergang da ich mich mit ihm unterhalten konnte u. da bat ich den l. Heiland um Kraft, ich versprach ihm, ihn aufs Neue zu lieben, O lieber Heiland hilf mir doch, daß ich es nicht vergeße [...]«[42] Kirchliche Feste, die Jahreswende und ihr Geburtstag sind regelmäßige Daten zum ausführlichen Rückblick. Ihre Geburtstage beginnt sie mit einem Spaziergang, auf dem sie darüber nachdenkt, ob sie auch in diesem Lebensjahr in der Frömmigkeit »gewachsen sei«.

Worin sie sich verbessern will, listet sie wiederholt auf: »alles mit dem Ausblick auf dich thun, 2.tens Verleugnen 3. der Mutter gleich gehorsam seyn, u. 4tens überhaupt dich recht innig lieben.«[43]

Der jährliche Todestag der leiblichen Mutter wird stets mit dem Wunsch erwähnt, ihr doch ähnlicher zu werden. Auch der letzte Sonntag des Kirchenjahres ist ihr Anlass zum Rückblick mit »stiller Wehmut«.[44] Vergegenwärtigt sie sich ihr Leben über einen längeren Zeitabschnitt, so geschieht das immer in einer ausnehmend selbstkritischen und bußfertigen Perspektive. Am 12. September 1824, fast zwei Monate nach ihrem elften Geburtstag, schreibt sie: »O was habe ich an meinen Geburtstage versprochen, seit meinem Geburtstage gehe ich immer wieder dem breiten Wege zu, ich bete wirklich nicht mehr gerne u. schreibe auch nicht mehr gerne in mein Tagebuch!«.[45]

Die Metapher vom schmalen und breiten Weg, vielleicht das populärste Sinnbild im Pietismus, legt fest, wie man zu leben hat, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Der bequeme breite Weg führt in die Hölle, nur der schmale, anstrengende Pfad führt in den Himmel. Charlotte Steudel benutzt dieses auch im Religionsunterricht vermittelte Bild zur Deutung ihres eigenen Lebensweges.[46] In pietistischen Kreisen war es üblich, am Ende des Jahres das individu-

33 Ebd., Heft 1, 19. Juni 1824, Bl. 5.
34 Vgl. dazu auch Michel Foucault, Technologien des Selbst, in: Technologien des Selbst, hrsg. v. Luther H. Martin, Huck Gutman & Patrick H. Hutton, Frankfurt a. M. 1993, S. 24–62.
35 Vgl. Tb Charlotte Steudel, Heft 1, 3. Sept. 1824, Bl. 34.
36 Ebd., Heft 2, 25. Dez. 1824, Bl. 2, auch Heft 3, 10. März 1826, Bl. 11; 26. März 1826, Bl. 15; 13. April 1826, Bl. 17.
37 Vgl. ebd., Heft 4, Vorbemerkung, Bl. 1.
38 Vgl. ebd., Heft 3, 10. Mai 1826, Bl. 20.
39 Vgl. ebd., 11. Mai 1826, Bl. 20.
40 Ebd.
41 Vgl. ebd., Heft 1, 13. Sept. 1824, Bl. 37; auch Heft 3, 12. Feb. 1826, Bl. 10.
42 Ebd., Heft 1, 24. Sept. 1824, Bl. 40.
43 Ebd., Heft 1, 27. Juli 1824, Bl. 24f.
44 Vgl. ebd., Heft 7, 3. Nov. 1828, Bl. 27.
45 Ebd., Heft 1, 12. Sept. 1824, Bl. 36.
46 Vgl. ebd., Heft 4, 12. Sept. 1826, Bl. 14.

elle Wachsen im wahren Christentum zu überdenken und am Neujahrstag Vorsätze für das neue Jahr zu formulieren. Die Jahresbilanz und das Formulieren eines prospektiven Entwurfes wird auch schon von Kindern verlangt. Die Struktur der Bilanz über längere Zeitabschnitte ist immer gleich. Dem ausführlichen Sündenbekenntnis folgt der Dank über Wohltaten und für den Schutz der Familienmitglieder. Die geringfügige Verbesserung im praktischen Christentum ist jedoch nicht ihre, sondern Gottes Leistung, und der Eintrag wird mit einer flehentlichen Bitte um Hilfe für die Zukunft beendet. Die individuelle Konfrontation und Aneignung pietistischer Frömmigkeit ist wesentlicher Teil des Tagebuchschreibens. Das Einüben einer nicht nur täglichen, sondern auch mehrmaligen jährlichen Rückschau an dafür vorgesehenen Gedenktagen verdichtet die Fähigkeit zur Selbstführung und ist ein wesentliches Element des Tagebuchs von Charlotte Steudel.

5. Mehrstimmigkeit

Ein Subtext mit untergründiger Stimme erzählt von den Spannungen in der Beziehung zur erziehungsleitenden Stiefmutter. Zwar formuliert diese Stimme die Dissonanzen selten explizit, wie an dem Tag, als sie gesteht, dass sie der Stiefmutter wünschte, dass dieser etwas »Unangenehmes begegne«, weil sie nach Charlottes Maßgabe den Halbbruder Johannes in ungerechter Weise abstrafte.[47] Dennoch kostet es sie Überwindung, von der Stiefmutter morgens nicht »böse zu denken«.[48]

Am elften Todestag der Mutter schreibt sie, dass die Stiefmutter sich gewiss bemühe, die Stelle einer echten Mutter bei ihr zu vertreten, und dass sie diese auch gewiss liebe[49], aber diese Selbstversicherung wirkt doch eher wie ein frommer Wunsch. Mit vierzehn Jahren schildert sie schon offener als vorher ihre emotionalen Probleme mit der Stiefmutter. Wenn die Mutter sie tadle, müsse sie immer weinen:

»D 22sten. Ach ich weiß wirklich selbst nicht, wie es wirklich mit mir geht, die Mutter ist fast nie mit mir zufrieden, immer u. etwas hat sie zu tadeln, dieß macht mich oft ganz mißmuthig u. auch launisch, ich weine dann auch oft, u. bin so in mich bekehrt. Dann bin ich oft wieder zu lustig, *schluke* [nasche] auch wieder. Wenn ichs mir gleich nicht gestehen mag, so ist es doch so, das Tadeln hat doch gute Wirkung, ich mache Alles, so gut ich kann, um des immer währende Tadelns blos zu werden. So oft ich aufwache, liegt etwas so schwer auf dem Herzen, so bang ist mirs, u. dann kommt auch noch das dazu, daß mich so drükt, daß mir die Mutter nicht gut ist. Da suche ich allein den Heiland.«[50]

47 Vgl. ebd., Heft 1, 18. Juni 1824, Bl. 4.
48 Ebd., Heft 1, 29. Sept. 1824, Bl. 48.
49 Vgl. ebd., Heft 5, 18. Jan. 1827, Bl. 3.

Nach der Konfirmation mit vierzehn Jahren trat man in den Stand eines jungen Erwachsenen ein. Ihre Gefühle sind insofern auch Ausdruck einer durchschnittlichen Adoleszenzkrise des *teenagers*. Bedenkt man, dass es die Stiefmutter ist, die ihre tägliche Erziehung leitet, die sie korrigiert, religiös ermahnt, sie in die Haushaltsführung einlernt, die ihre Unzufriedenheit mit Charlottes Verhalten äußert und der gegenüber sie den nötigen und so schwer erreichbaren Gehorsam erweisen muss, ist es nachvollziehbar, dass Charlotte Steudel ihr gegenüber auch Groll äußert. Jedoch äußert sich hier auch eine tiefer liegende Spannung, denn der Vater wird demgegenüber nur im Zusammenhang mit freudigen und liebevollen Begebenheiten und Gefühlen erwähnt, etwa, wenn er ihr einen Brief zu ihrem Geburtstag schreibt oder sie sich über seine Rückkehr von einer Reise freut. Trotz des erzieherischen, nicht-intimen Charakters des Tagebuchs äußert die Schreiberin mit zunehmendem Alter nicht nur religiöse, sondern auch sehr persönliche Emotionen. Im Laufe der Jahre werden ihre Geständnisse semantisch stärker verschlüsselt, z.B.: »D 28sten ging es ordentlich. Den abend nahm ich mir etwas vor, was mich Überwindung kostete, es war nur etwas Kleines.«[51]

6. Die Konfirmation als *rite de passage*

Klimax des Tagebuchs ist die Konfirmation. Schon Jahre zuvor richtet sie ihr Denken auf diese protestantische Weihe aus. Bereits mit elf Jahren setzt sie sich zu diesem »Treueeid« ins Verhältnis. Am Konfirmationssonntag 1824 gesteht sie, dass sie während des Rituals mit den Konfirmanden nicht den Eid der Treue schwören konnte und gar nicht angerührt war.[52] Im Jahr vor ihrer eigenen Konfirmation will sie sich besonders anstrengen. An ihrem dreizehnten Geburtstag gedenkt sie der bevorstehenden »Einsegnung« mit einem umfassenden Schuldbekenntnis über die Verfehlungen des vergangenen Lebensjahres.[53] Am Konfirmationstag 1826, ein Jahr vor ihrem eigenen, betet sie morgens im Haus, geht dreimal in die Kirche und legt das Versprechen ab, ihr Leben Gott zu weihen.[54] Neujahr 1827 wiederholt sie dieses Versprechen und

50 Ebd., Heft 6, 22. Okt. 1827, Bl. 18f.
51 Ebd., Heft 4, 28. Juni 1826, Bl. 4.
52 Vgl. ebd., Heft 1, 19. Sept. 1824, Bl.37.
53 Vgl. ebd., Heft 4, 15. Juli 1826, Bl. 7.
54 Vgl. ebd., Heft 4, 17. Sept. 1826, Bl. 15.

bittet für ihre zukünftigen Mitkonfirmanden, dass keines verloren gehe, gar den Mittelweg oder die breite Bahn des Lasters wähle.[55] In den Monaten vor ihrer Konfirmation am 6. Mai 1827 nimmt die Intensität der inszenierten religiösen Krise zu. Wiederholt notiert sie, sie sei »zu lau« im Christentum, was das Schlimmste sei. Die Unruhe des Gewissens lässt sie nicht mehr los, sie sei »wie ein Thier, das an Nichts als an Irdisches denken« könne.[56] Fühlen und Handeln kreisen um die religiöse Weihe, zugleich endgültiger Eintritt in die Gemeinschaft der Gläubigen. Neben dem Konfirmationsunterricht geht sie häufiger als sonst in die »Stunde«, schreibt vermehrt Predigten ab und verfasst religiöse Aufsätze. Neben der alltäglichen Gewissenserforschung führen diese zusätzlichen religiösen Praxen dazu, ihren Bußkampf noch intensiver zu erleben. Themen und Sprache der religiösen Reflexionen sind sehr eng an Bibel, erbauliche Literatur und Liedtexte angelehnt. Häufig liest sie in Christian Adam Danns (1758–1837) »Abendmahls-Feyer Junger Christen«, das 1808 erstmalig aufgelegt, stark nachgefragt wurde und mehrere Auflagen erlebte.[57] Immer wieder beschwört sie eine völlige Sinneswandlung, die der »Heiland« an ihr vornehmen müsse, denn »wer nicht von Neuem geboren werde, könne nicht in den Himmel kommen«.[58] Das ist die einzige Stelle in ihrem Tagebuch, die auf das Thema der Wiedergeburt hinweist. Die Wiedergeburt hat im 19. Jahrhundert offenbar einen festen Platz auf dem Weg in das Erwachsensein bekommen. Konfirmation und vorausgehender Bußkampf sind zum Ritual der erlebten Wiedergeburt geworden. Als dann der Konfirmationstag im Mai 1827 kommt, kann sie nicht in Worte fassen, was sie bei der Handlung für selige Gefühle empfindet. Das Abendmahl erstmalig zu »genießen« macht sie überglücklich.[59] Von ihrem Vater erhält sie zur Konfirmation einen biblischen Denkspruch, der sie in den folgenden Jahren begleitet: »Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.«[60] Der Konfirmationstag wird zum Gedenktag ihres Treueversprechens gegenüber Gott. Zur Konfirmation bekommt sie ein blaues, mit ihrem Namen versehenes Buch geschenkt, in das sie von nun an ausführliche mehrseitige Sündenbekenntnisse als Vor- und Nachbereitung zu ihren Abendmahlsgängen einträgt.[61] Scharfe Selbstkritik und demütige Hilferufe werden von Bekundungen der Freude über das eingenommene Abendmahl abgelöst. Mit mystischer Inbrunst erfleht sie die Hilfe des Heilands, um ihm immer mehr zu gleichen.

55 Vgl. ebd., Heft 4, Neujahr 1827, Bl. 29.
56 Vgl. ebd., Heft 5, 1827.
57 Christian Adam Dann war mit Johann Christian Friedrich Steudel durch seine Zeit als Repetent und durch die gemeinsam besuchte pietistische Stunde im Tübinger Stift »brüderlich« verbunden.
58 Tb Charlotte Steudel, Heft 5, 28. Feb. 1827, Bl. 10.
59 Vgl. ebd., Heft 5, 6. Mai 1827, Bl. 19ff.
60 Ebd., Heft 6, 28. Juni 1828, Bl. 61; auch Motto ihres blauen Konfirmationsbuches.
61 Vgl. ebd., blaues Buch, 26. Mai 1827–24. Dez. 1832.

7. Vom Kind zur Jugendlichen

»Im Kleinen nicht treu zu sein«, heißt nicht nur die religiösen, sondern auch die häuslichen, weiblichen Alltagspflichten unterhalb des gesetzten Anspruchs zu erfüllen. Krummes Sitzen, nicht fleißig zu stricken, wie die Mutter anweist, sondern statt dessen Ball zu spielen oder zu lesen, sind Verstöße einer Zwölfjährigen.[62] Die Erziehung zu vorbildlichem weiblichen Verhalten ist von der Frömmigkeit nicht zu trennen.

Der Arbeit des Strickens nicht folgsam nachgekommen zu sein, bedeutet, der Mutter den Gehorsam verweigert und gleichzeitig gegen göttliches Gebot verstoßen zu haben, denn die weltliche Unterordnungspflicht legitimiert sich durch das göttliche Gehorsamsgebot. Im »Kleinen« oder »Äußeren« treu zu sein, die pietistische Formel für die genaue Erfüllung von Alltagspflichten, bedeutet für ein heranwachsendes Mädchen, ihren weiblichen Pflichten folgsam nachzukommen. Nur eine Stunde »müßig zu gehen«, ist Sünde und Grund zum Geständnis. Im Religionsunterricht lernt sie die Lebensregel: die Hände auf Erden und das Herz im Himmel.[63] Mit dreizehn Jahren bezeichnet sie ihre häuslichen Pflichten, die von der Mutter angeleitet und überwacht werden, erstmalig als ihren »Beruf«, den es schnell und pünktlich auszuführen gilt.[64] Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wird der häusliche Aufgabenbereich der Frauen noch im lutherischen Sinn als Beruf verstanden und gewertet. Dass die Diaristin ihren Arbeitsaufgaben diese Ernsthaftigkeit beimisst, ist ein weiterer erfolgreicher Schritt in der Übernahme der an sie gestellten Rollenerwartungen. In dem Moment, als sie die Verbindung zum »weiblichen Beruf« für sich selbst hergestellt hat, nimmt sie das Berufsbild auch in das Sündenbekenntnis auf. Von diesem Zeitpunkt an folgen Geständnisse, die Berufspflichten nicht schnell und gut genug ausgeführt zu haben. Im Alter von fünfzehn Jahren setzt sie sich verstärkt mit den Erwartungen an die moralisch-sittlichen Standards auseinander, wie Schnelligkeit und Pünktlichkeit bei der Arbeit, Gehorsam, Bescheidenheit, Sanftmut, Zurückgezogenheit, beinahe Unsichtbarkeit.

62 Vgl. ebd., Heft 3, 18. Jan 1826, Bl. 7.
63 Vgl. ebd., Heft 4, 19. Dez. 1826, Bl. 25.
64 Vgl. ebd., Heft 4, 20. Okt. 1826, Bl. 17; auch 11. Dez. 1826, Bl. 24.

Der Wunsch nach einer erfolgreichen Verknüpfung von Frömmigkeit und Weiblichkeit wird Teil ihrer flehentlichen Bitten zu Jesus:

»Hilf mir nur dich immer mehr im Herzen tragen, daß alles von Innen, von meinem Herzen u. dem dir innewohnenden göttlichem Geiste kommt, was ich rede, u. thue überhaupt mein ganzes Wesen [...] sollte das Gepräge eines sanften u. stillen Geistes tragen.«[65]

Die Frömmigkeit einer heranwachsenden Frau zeigt sich in ihrem sanftem, stillen Geist. Die Diaristin tadelt sich streng dafür, dass sie gern bei den Menschen als eine angenehme Person erscheint. Es sei doch der größte jungfräuliche Schmuck, im stillen, häuslichen Kreise unbemerkt, gottwohlgefällig mit sanftem Geist und gewissenhafter Treue zu wirken, so werde man bei Gott am besten angeschrieben.[66] Da das Tagebuch ein tägliches Sündenbekenntnis abverlangt, gesteht Charlotte Steudel ihre Schwierigkeiten, das vorbildliche weibliche Verhalten zu erfüllen. Als 1831 Sixt Karl Kapff, Repetent im Tübinger Stift, ins Hause ihrer Eltern aufgenommen wird, gesteht sie ihren Stolz, der sie erfasst, wenn er das Wort an sie richtet.[67] In der Kirche sieht sie zu den Studenten hinüber, was sie als teuflisches Verhalten qualifiziert. Sie hat eitle Kleidergedanken und stolze Weltgedanken, wird geplagt vom schlechten Gewissen und ist »keine rechte Jüngerin und Nachfolgerin Jesu«.[68]

Das letzte Tagebuchheft hat eine veränderte Sprache, neue Bilder und Bekenntnisse. Die Klage, den Heiland nicht genug im Herzen zu haben, letztlich der Kernanspruch an ein pietistisches Individuum, formuliert sie mit zunehmendem Alter neu: Ihr Leib soll ein Tempel des heiligen Geistes sein. Sie spricht von Jesus als von ihrem Bräutigam, den sie so lieben will wie eine Braut.[69] Das Lebensgefühl der jungen Erwachsenen äußert sich auch in der inneren Unruhe, die sie empfindet, weil ein gewisser D. alle ihre Gedanken fesselt. Gemeint ist ihr späterer Ehemann Christian Friedrich Dettinger, der auch Repetent im Tübinger Stift war.[70] Sie fürchtet, dass dieser den Heiland in ihr verdrängt und bittet Jesus wiederholt auf inständigste Art und Weise, doch niemanden zwischen sie beide treten zu lassen. Auch hier verhält sie sich als Pietistin vorbildlich. Die mystisch gefärbte Verbindung ihrer Seele zu Jesus soll von niemanden beeinträchtigt und geschwächt werden.

Der Vater untersagt ihr, die pietistische »Spitalstunde« und die Versammlung bei Hagenloher in Tübingen zu besuchen, weil die erstere, von jungen

65 Ebd., Heft 7, 11. Aug. 1828, Bl. 11.
66 Vgl. ebd., Heft 8, Ende Feb. 1829, Bl. 5.
67 Vgl. ebd., Heft 8, 30. Aug. 1731, Bl. 103.
68 Vgl. ebd., Heft 7, 8, 9.
69 Zur Jesuslyrik von Frauen vgl. Judith Aikin, Songs by and for women in a devotional songbook of 1703, in Daphnis 31 (2002), S. 593–642.
70 Vgl. ebd., Heft 9, Dez. 1829, Bl. 8ff.

Studenten geleitet, ganz ihren Zweck verfehle, auch die andere könne er nicht für gut befinden. Charlotte Steudel solle sich stattdessen um ihre jüngeren Geschwister kümmern, das seien »Pflichten«, welche Gott ihr nahe lege. Es sei an der Zeit, »das Früchtetragen« ihrer religiösen Empfindung verstärkt »im engsten Kreise zu beweisen, statt diese »nur immer hören und hören zu wollen«. Die Stunde der Studenten zu besuchen, erscheint dem Vater wohl als unschicklich, und die Hagenloher Versammlung war möglicherweise aus standesbewusster Haltung unpassend. Die väterliche Anweisung belegt zudem, wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts die pietistische Frömmigkeit der Frauen ganz in dem Innenraum der Familie ihre Verwirklichung finden sollte:

»Übe Dich in der Aufgabe, die welche gott dir stellt, und welche du dir recht bestimmt vergegenwärtigest, [...] Treue im Kleinen. So wirst du auch eher den Frieden finden nach welchem dein Herz sich sehnt.«[71]

Ab Juli 1829 ist Charlotte Steudel einige Monate in Stuttgart, offensichtlich im Hause des befreundeten Stadtpfarrers Christian Adam Dann, zur Vollendung ihrer Ausbildung zur Ehefrau und Hausmutter. Sie nimmt an einem Nähkurs teil; es werden Tanz- und Französischunterricht erwähnt. Intensiv nimmt sie an der pietistischen Besuchskultur teil und berichtet von Gesprächen in pietistischen Häusern.[72] Nach ihrer Verlobung mit dem Tübinger Stiftsdiakon Christian Friedrich Dettinger (1804–1876) bittet sie Gott inständig darum, ihnen beiden seinen hl. Geist zu schenken und ihr zu zeigen, wie sie sich gegenüber dem Verlobten und seiner verwitweten Mutter benehmen soll. Für den ihr von Gott »geschenkten« Bräutigam bittet sie Gott um seine Liebe, denn die rechte Liebe kann nur von Gott kommen. Gott soll die Herzen der Verlobten verbinden, denn nur durch ihn können sie verbunden werden.[73] Im pietistischen Verständnis ist Gott auch der Mittler in persönlichen Bindungen. Er stiftet die Beziehung, und nur über ihn ist eine Begegnung mit dem anderen Menschen möglich. In einem ihrer letzten Einträge, zwei Tage vor der Hochzeit, schreibt sie, dass sie jetzt in ein ganz neues »äußerliches Leben« eintrete. Entlang der pietistischen Vorstellung einer Trennung zwischen innerem und äußerem Leben will sie ihr »inneres« Leben davon getrennt weiterhin als eine Angelegenheit zwischen ihr und Gott ansehen. Es folgt ein demütiges Bekenntnis über ihr eigenes Unvermögen sowie der Wunsch, allein Christus nachzuleben. Sie dankt ihrem »Heiland«, dass er neunzehn Jahre an ihr gearbeitet habe. Dieser Eintrag ist einerseits wie eine Abschiedsszene, in der sich

71 Vgl. LKA, Brief Nachlass Steudel-Dettinger (vormals Privatbesitz Doris Keidel, Friedrichshafen).
72 Vgl. ebd., blaues Buch, 17. Juli 1829ff., Bl. 50ff.
73 Vgl. Tb Charlotte Steudel, 9. Jan 1832, Bl. 115f.

ihre Ängste über die Gefährdung der innigen Nähe zu ihrem Jesus in der Ehe ausdrücken, denn die ›äußere‹ könnte doch eine ›innere‹ Veränderung nach sich ziehen. Andererseits zeigt ihr Zwiegespräch mit Jesus, dass sie sich einen inneren Raum bewahrt, zu dem der Ehemann keinen Zutritt haben wird. Unmittelbar vor der Heirat wählt sie Sprachbilder, die eine sehr entschlossene, seelische wie leibliche Verbindung zu Christus konstituieren: »Alles, Alles ist lauter Sünde u. Ungehorsam, eigener Wille, eigenes Thun, eigenes Treiben, Zeit dem Heiland stehlen, Ihm Geld stehlen, Ihm meine Glieder stehlen, die er doch so theuer erkauft hat. Siehe, ich möchte gar mit Leib u. Leben deine Leibeigene, deine Gefangene seyn, [...]«.[74] Vergegenwärtigt man sich, dass die Fünfzehnjährige nach ihrer Konfirmation häufig Jesus als ihren Bräutigam und ihre Liebe zu ihm als Brautliebe bezeichnet, so verbinden sich bei der Neunzehnjährigen die Allegorien der Jesus-Brautmystik mit ihrer weltlichen Heirat. Der weltliche steht alternativ und unvereinbar zum mystischen Bräutigam. Doch dem himmlischen Bräutigam gebührt der erste Platz, nur er besitzt die ganze Person. Die Zweitplazierung des Ehemanns eröffnet der jungen Frau einen Raum, in dem sie Distanz herstellen und eine Subjektposition bewahren kann. Denn entsprechend der Geschlechterordnung des 19. Jahrhunderts soll sie ja nun der Efeu sein, der sich um den Bräutigam, vorgestellt als Baum, zu ranken hat.[75] Eine Woche nach der Heirat leitet sie mit der Erklärung, dass es kein Tagebuch mehr sei, das Ende ihres täglichen Schreibens ein: »Jetzt brauch ich es auch nimmer so, wie früher, du willst es jetzt Anders mit mir machen? Nicht wahr? Und nicht aus deiner Schule schiken?«[76]

In ihren letzten, über einen zweijährigen Zeitraum verteilten vier Eintragungen im Zusammenhang mit Abendmahlsvorbereitungen, erwähnt sie auch ihre erste Schwangerschaft, die glückliche Geburt und Taufe ihres »Lottchens« und wieder variantenreich die inständige Bitte um eine innige, innere Verbindung zu Jesus. Im letzten Eintrag, am Weihnachtstag 1836, schließt sie ihren Mann und ihre Kinder in den Wunsch, Jesu Eigentum zu werden, mit ein.[77]

74 Ebd., 3. Aug. 1832, Bl. 129.

75 Vgl. dazu auch Ulrike Weckel, Was kann und zu welchem Zweck dient der Efeu? in: Geschichte in Geschichten. Ein historisches Lesebuch, hrsg. von Barbara Duden, Karen Hagemann, Regina Schulte & dies., Frankfurt a.M./New York 2003, S. 78–83.

76 Tb Charlotte Steudel, 13. Okt. 1832, Bl. 130.

77 Vgl. ebd., 25. Dez. 1836, Bl. 136ff.

8. Mädchentagebücher transkonfessionell

Bei dem hier vorgestellten Text handelt es sich um ein geistliches Tagebuch. Die Wahrnehmung von Alltagsabläufen losgelöst von religiöser Reflexion hat keinen Ort im Denken und im Schreiben. Das Tagebuch dokumentiert in faszinierender Weise, wie entschlossen und vorbehaltlos ein zehnjähriges Mädchen den Anforderungen einer frommen Weiblichkeit gerecht zu werden versucht. Die Techniken der pietistischen Selbsterziehung werden von Kindesbeinen an praktiziert. Die angestrebte Frömmigkeit ist eng mit der Adaption eines vorgeformten bürgerlichen Weiblichkeitsentwurfes verknüpft. Religiöses Bemühen und Selbstaffirmation eines vorgeschriebenen Tugendkatalogs der Weiblichkeit sind verflochten. Der Text zeigt, wie im pietistischen Bürgertum die Erziehung zur weiblichen Frömmigkeit zum einen in der häuslichen Sphäre und zum anderen außerhalb des Hauses mit Stunden, Kirchgang und Predigt ineinander greifen. Im Tagebuch wird einerseits eine Subjektposition entwickelt, in der es um die persönliche Anpassung und die persönliche Aneignung von Erwartungen geht, anderseits eröffnet das enge, von Liebe gekennzeichnete Verhältnis zu Jesus einen subjektiven, vorgestellten Denk- und Gefühlsraum, zu dem niemand Zutritt hat – auch der zukünftige Ehemann nicht.

Bei aller Eigenart existiert in vieler Hinsicht eine erstaunliche Ähnlichkeit zwischen diesem pietistisch-protestantischen Text und den geistlichen Tagebüchern von Mädchen aus dem frommen, katholischen Bürgertum. Die von Philippe Lejeune für das katholische Frankreich des 19. Jahrhunderts aufgefundenen religiösen Diarien von Mädchen sind ebenso Examina des religiösen Bewusstseins.[78] Auch sie sind von Geständnissen, Selbsthass und Bußhaltung durchzogen.[79] Erzählt wird nur von dem, wie die Schreibende sein soll und insbesondere die Mutter ist im Text stets präsent. Das Schreiben ist angeleitet, kontrolliert und selbstzensiert.

Der religiöse Diskurs ist das Modell für das Tagebuch. Auch hier geht es um das Vergessen des Ichs und die Verschmelzung mit Jesus. Die Klimax des Schreibens ist die religiöse Weihe, das katholische Ritual der Ersten heiligen Kommunion. Danach wird das Schreiben auf die Ehe bzw. das Kloster ausgerichtet. Körper und Sexualität bleiben ausgespart. Die stereotype und codierte Sprache ist eine Übung zur Anpassung an das Erwartete. Die Sprache der Mädchen nährt sich aus einer mystischen Tradition.

78 Vgl. Lejeune, Le Moi Des Demoiselles, a.a.O. (Anm. 2).

79 Vgl. ebd., S.22ff.

Auch Lejeune kommt zu dem Ergebnis, dass das Schreiben die Frömmigkeit zusammen mit der weiblichen Rolle einüben soll.[80] Diese Ähnlichkeit pietistisch-lutherischer und katholischer Mädchentagebücher lässt die Bedeutung des konfessionellen Rahmens hinter eine überkonfessionelle, mystisch gefärbte Frömmigkeit zurücktreten.

Der Literaturwissenschaftler Philipp Lejeune bekennt, dass er es kaum aushalten könne, diese Art religiöse Tagebücher zu lesen[81], einen Leseeindruck, den ich mit ihm teile. Im Dezember 1826 schreibt Charlotte Steudel: »O wann wird einmal der Tag kommen, da ich mir gar nichts vorzuwerfen habe!«[82] Diesem Wunsch schließt sich auch die Leserin nach fast fünfhundert Seiten demütigster Sündenbekenntnisse an.

80 Lejeune geht davon aus, dass Jungen nicht diese Art Tagebücher geschrieben haben; sie seien mit ihrer schulischen Ausbildung, dem Lernen von Latein und Griechisch beschäftigt gewesen.

81 Lejeune, Le Moi Des Demoiselles, a.a.O. (Anm. 2), S. 39.

82 Tb Charlotte Steudel, Heft 4, 19. Dez. 1826, Bl. 25.

Autorinnen und Autoren

Antje Flüchter, Dr. phil., geb. 1969, seit 2002 Wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Frühe Neuzeit in Münster. Forschungsschwerpunkte: Sozial- und Kulturgeschichte des Konfessionellen Zeitalters, europäisch-asiatischer Kulturkontakt, Frauen- und Geschlechtergeschichte, computergestützte Hochschullehre.

Blanca Garí, geb. 1955. Professorin für mittelalterliche Geschichte an der Universidad de Barcelona. Forschungsschwerpunkte: Geschichte Spaniens im Mittelalter; Geschichte des Mittelmeerraums; Geschichte der religösen Frauenbewegung und der Frauenmystik des Mittelalters.

Ulrike Gleixner, PD Dr. phil., geb. 1958. Seit 2007 Leiterin der Abteilung Forschungsplanung und Forschungsprojekte an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Forschungsschwerpunkte: Frauen- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit, Übergänge und Epochengrenzen, Geschichte der ländlichen Gesellschaft, Religion und Gesellschaft sowie Missions- und Wissensgeschichte der europäischen Expansion.

Caroline Gritschke, Dr. phil., geb. 1966. Museumspädagogin, Autorin und Ausstellungskuratorin in Stuttgart. Forschungsschwerpunkte: Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit, Stadtgeschichte, Umweltgeschichte, Geschichte der Migration.

Linda Maria Koldau, apl.Prof. Dr. phil, geb. 1971. Seit 2006 Lehrstuhlvertreterin und Abteilungsleiterin am Institut für Musikwissenschaft der Universität Frankfurt/Main. Forschungsschwerpunkte: Frauen in der Musikkultur der Frühen Neuzeit, Musik in Frauenklöstern, Musik und Nationalismus (Deutschland, Tschechien, Skandinavien), Oratorium im 19. Jahrhundert, Musik in Film und Medien, Kirchenmusik des 17. Jahrhunderts.

Christina Lutter, Dr. phil., geb. 1970. Seit 2004 Universitätsdozentin für Mittelalterliche Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Wien. Seit 2003 stv. Leiterin der Abt. Gesellschaftswissenschaften im österreichischen Wissenschaftsministerium. Forschungsschwerpunkte: Kultur-, Geschlechter- und Religionsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit; Cultural Studies; Gender Studies.

Monika Mommertz, Dr. phil. am Europäischen Hochschulinstitut Florenz, Lehre und Forschung an verschiedenen europäischen Universitäten und Forschungseinrichtungen. Z.Zt. Habilitandin an der Humboldt-Universität zu Berlin, Forschungsschwerpunkte: Euro-

Monika Mommertz, Claudia Opitz-Belakhal (Hg.)

Das Geschlecht des Glaubens

Religiöse Kulturen Europas zwischen Mittelalter und Moderne

Monika Mommertz, Dr. phil., ist Habilitandin an der HU Berlin und Forschungsstipendiatin der Herzog- August-Bibliothek Wolfenbüttel. *Claudia Opitz-Belakhal* ist Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit in Basel.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar.
ISBN 978-3-593-38450-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2008 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlagmotiv © : Ausschnitt aus einem reformatorischen Flugblatt mit Text und Illustration zum Kirchenlied von Martin Luther u.a. »Erhalt uns Herr bey deinem Wort«, Holzschnitt, um 1550.
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

»Religiöse Kulturen« und »Geschlecht«
Einige konzeptionelle Überlegungen
Monika Mommertz/Claudia Opitz-Belakhal 7

Teil I
Geschlecht als Moment der Konstituierung und Abgrenzung

Mulieres fortes, Sünderinnen und Bräute Christi
Geschlecht als Markierung in religiösen Symbolen und kulturellen Mustern des 12. Jahrhunderts
Christina Lutter 49

Klösterliches Liedgut und christliche Hausmütter
Frauen als Vermittlerinnen christlicher Lehre anhand des geistlichen Liedes
Linda Maria Koldau 71

Gemeinsame Geschäfte
Selbst- und Fremdwahrnehmung jüdischer Geschäftsfrauen in der Frühen Neuzeit
Barbara Staudinger 98

Teil II
Geschlecht als Moment der Kontrolle und Disziplinierung

Dissimulierende Netzwerke
Geschlecht und Kommunikation in den Handlungsstrategien religiöser Minderheiten des 16. und 17. Jahrhunderts
Caroline Gritschke 125

Transkonfessionelle Sozialkontrolle unter Katholiken, Unierten und Orthodoxen
Geschlechterbeziehungen und Familienkonflikte vor dem Polocker Ratsgericht im 17. Jahrhundert
Stefan Rohdewald 154

Ehe, Konversion und Inquisition im frühneuzeitlichen Italien
Kim Siebenhüner 180

Eine katholische Ordnung der Sexualität?
Konkurrierende Deutungsmuster um den Priesterzölibat im 17. Jahrhundert
Antje Flüchter 201

Teil III
Geschlecht als Moment der Aneignung und Transformierung

Geistliche Viten und Beichtpraktiken
Zur Produktion und Überlieferung spiritueller (Auto-)Biographien von Frauen auf der Iberischen Halbinsel und in der Neuen Welt
Blanca Garí 229

Der Kleriker und die Leserin
Kontrollierte Lektüre im nachtridentinischen Italien
Xenia von Tippelskirch 257

Gelenkte Selbsterziehung
Das Tagebuch eines zehnjährigen Mädchens aus dem pietistischen Bürgertum
Ulrike Gleixner 283

Autorinnen und Autoren 303